

Zur Frauenfrage.

Die Epigonen des Marxismus.

Der Aufsatz des Herrn Paul Ernst, über die Frauenfrage, ist ein Dokument, das man sich aufheben muß. Nicht leicht ein anderes kann die Anklage gegen den Socialismus wirksamer beweisen, die Anklage auf Verfall und Selbstzerföhung. Das Urtheil wird jetzt freilich noch besteinigt werden; aber seiner beharrlichen Wahrheit kann das nichts anhaben.

Ich spreche natürlich blos von dem wissenschaftlichen, nicht von dem politischen Socialismus. Das Schicksal des praktischen Socialismus hat mit dem Unglücke des theoretischen nichts zu schaffen. Sie sind unabhängig neben einander: die Löhne der Arbeiter können immer noch steigen, wenn auch die Werthe der Marxisten sinken.

Aber dieser Marxismus heißt sich heute in den Schwanz und wird bald von hinten, wenn er noch lange weiter knuspert, am Ende sich selber aufgefressen haben, mit Stumpf und Stiel. Er ist aus einer kritischen Methode zur Ordnung der Erfahrung ein dogmatisches Axiom als Ersatz der Erfahrung geworden. Und seit er sich so sein Instrument zum Princip konstruirt hat, ist er selber aus einem Princip der Moderne zum Instrument einer Clique verkommen. Es wiederfährt allen Schulen immer das gleiche, überall: an den Schülern gehen sie zuverlässig zu Grunde, und Herr Ernst und Herr Kautsky und überhaupt die ganze Epigonerei verhalten sich zu Marx, den sie einem verderben, wie Herr Schulze zu Bastiat, wie Herr Bouguerreau zu Brudhon, wie Herr Kessler zu Weber, genau ebenso.

Ich will das hier nur einmal signalisiren. Es ist mir garnicht bange, daß sich nicht bald auch gegen diese neue Sklaverei irgend ein freier Muth irgendwo fände, ihr den hohlen Kürbis abzuschlagen, den sie sich zur fürchterlichen Meduse zurecht geschnitzt hat. Der wird diesen Aufsatz von Ernst nicht versäumen dürfen, sein Nichtheil an ihn zu schärfen.

Herr Ernst ist nämlich offenbar ein ausgezeichnete, geprüfte und summa cum laude befundene Discipel, der alle Grade gründlich durchgemacht hat; er weiß jetzt alles und ist bibelfest für alle Zeiten. Wie man in ihn oben die lumpigste Zehn=Pfennig=Frage hinein wirft, gleich kommt unten unfehlbar ein langes Kapitel marxistischer Weisheit heraus; ein vortrefflicher und verlässlicher Mechanismus, der niemals versagt.

Er ist nicht Marxist, nein, sondern Marxistist — so muß man es nennen. Diese unterscheiden sich, indem die Marxisten nach dem Beispiele des Meisters, seinen aus der Geschichte erlauschten Schlüssel zum Aufschlusse der beharrlich gesammelten, durchsuchten und verglichenen Dokumente verwenden, während die Marxististen — alles andere weggestrichen, geächtet und verbannt — aus diesem wunderkräftigen Zauberschlüssel selber heraus eine neue Welt der ihnen jeweilig bequemen und ihren Absichten gehorsamen Dokumente konstruiren. Sie nähren sich von dem Besten, mit dem die Marxisten die Nahrung nahmen.

Also z. B. die Frauenfrage. Ich erinnere mich im Augenblicke nicht, ob Marx darüber geschrieben. Aber ich sehe deutlich sein Verfahren, wie er sich anstellen mußte. Er hätte, von einem Segment des Lebens zum anderen, aus eifrigen Dokumenten, die jedem typische Frau, und aus ihrem Vergleichen das Typische an ihr gesucht, das Millieu konstatiert, aus welchem solcher Typus sich entwickeln konnte und entwickeln mußte, und durch seine materialistische Methode am Ende einmal mehr die zeugenden Ursachen in den ökonomischen Böden aufgedeckt, den ewigen Zusammenhang zwischen der materiellen Grundlage und dem geistigen Reflexe. So

hätte er aus der Großbürgerin und der Kleinbürgerin und der Arbeiterin heraus endlich jenes Weib erhascht, auf dem sie von der Ökonomie geformt sind.

Die Marxististen machen die Geschichte weit flinker. Sie holen lieber die Dokumente selber gleich aus der zum Dogma ausgerufenen Methode: die Frauenbewegung des Nordens ist von „Bürgern“ getragen, alle „Bürger“ sterben ab: „also“ — nicht etwa: „deshalb“ — „also“ muß die nordische Frauenbewegung von selber absterben und geht uns garnichts an, quod erat demonstrandum. Womit man früher erklärte, daraus wird jetzt bewiesen.

So bringt man sich die Probleme dieser Frauenbewegung weg. Nur freilich, man bringt damit die Frau überhaupt weg. Wie man schon früher den Menschen weggebracht hat: das ist, am Ende, das unvermeidliche Resultat dieser ebenso billigen, als bequemen Schablone.

Bei Marx, wie bei Taine und Zola, ist der Mensch ein Stück Fleisch. Dieses Stück Fleisch hat seinen Ausdruck, den Geist. In diesem Geiste arbeiten die Wirkungen der Umwelt und formen und füllen ihn. Jeder einzelne, so, ist der natürliche Mensch, wie er sich aus dem Leibe seiner Ahnen ererbt hat, plus dem ökonomischen Menschen, wie er sich aus seinem jeweiligen Verhältnisse zur Natur gestaltet hat. Der ökonomische Mensch richtet sich den natürlichen Menschen jedesmal ein.

Bei dem Marxististen ist der natürliche Mensch auf einmal verschwunden und nur der ökonomische bleibt. Nur die Wirkungen der Umwelt personifizieren sich in fügigen und gebulbigen Puppen, in welchen, außer dem ökonomischen, sonst kein Leben ist. Ich finde das eigentlich reizend, daß das achtzehnte Jahrhunderte an dem Menschen den Bürger und Arbeiter vergaß, und das neunzehnte ist auf dem besten Wege, an dem Bürger und Arbeiter den Menschen zu vergessen: so herrlich hoch turnen die Akrobaten des naturwissenschaftlichen Denkens auf den Trapezen ihrer Dogmatik empor, daß sie vor lauter Materialismus am Ende die Materie des Leibes, ihren Beitrag zur Bildung des Geistes, nicht mehr sehen, und alle Menschen zu Symbolen ihrer Wirthschaft spiritualisieren.

Wir sind damit, auf dem Umwege über so viel Natur und Geschichte am Ende glücklich wieder zur naiven Psychologie des vorigen Jahrhunderts zurückgekehrt. Adam Smith konstruirte sich aus den bürgerlichen Bedürfnissen einen „natürlichen Menschen“, an welchem jede Spur der Klasse verschwand; diese Ideologen von heute konstruieren sich aus den proletarischen Bedürfnissen einen „Klassen-Menschen“, an welchem jede Spur der Natur verschwindet. Das Verfahren ist das gleiche: in eine leere und todte Form werden, das eine Mal als „angeborene Triebe“, das andere Mal als „Triebe des Milieu“, alle Wahrnehmungen an der Seele gesetzt, welche man gerade nöthig hat und brauchen kann; den lebendigen Menschen erwürgen sie alle Beide.

Nehmen wir einmal irgend ein Weib her, um es auseinander zu legen, in alle Elemente. Da ist, an der Fläche zunächst, das Weib aus dem Milieu, die Wirkung aus den Bedingungen ihrer Klasse. Da ist dann, tiefer bereits, oft versteckt und vor sich selber verheimlicht, ein zweites Weib, aus der Vergangenheit, die Wirkung aus der Weise aller Ahnen. Da ist ganz unten am Ende, im letzten Grunde, als das eigentliche Ziel aller arbeitenden Kräfte, in welchem sie sich auszudrücken suchen, das Milieu und die Vergangenheit, wetteifernd alle Beide ein drittes Weib — dieses dritte Weib ist aus dem Fleische, die Wirkung aus der Besonderheit des Geschlechtes. Und dieses dritte Weib ist erst „die Frau“, die Frau an sich, welche bleibt in allen Wechsellern der ungeduldrigen, neuerungstollen Geschichte, und von ihr erst beginnt die Frauenfrage überhaupt, das schaurige und tödtliche Räthsel, welches die Gewalt löst.

Es ist das charakteristische an der proletarischen Frauenbewegung in Deutschland, daß sie überhaupt gar nicht bis zur Frauenfrage kommt, zu dem an der Frau einsam

Besonderen, sondern sich um zufällige Tagesfragen bewegt, welche die heutige Dekonomie einigen Frauen anhängt. Sie ist eine Arbeiterbewegung, deren Arbeiter nur zufällig Arbeiterinnen sind. Aber das Gemeinsame aller Frauen, welches, der besondere Geist ihres besonderen Fleisches, unter der Arbeiterin, unter der Bürgerin, unter der Bäuerin, ihre eigentliche Natur ausmacht und durch die Gleichung der Frauen unter einander und mit dem Manne erst zu lautem Conflict herausgetrieben würde, das verfehlt sie. Sie verfehlt es, indem sie, unfähig, sich über die historischen Kategorien zu erheben, in der Klasse bornirt bleibt, und von dem Stande der Gegenwart aus, weil unter den ökonomischen Zwängen der Mann Unmann und die Frau Unweib werden kann, schnellfertig das Männliche und das Weibliche überhaupt aus der Wirklichkeit streicht. Wie garstig aber solche „falsche Abstraktion“ ist, das weiß Herr Ernst sehr hübsch auseinander zu setzen.

Ich wünsche die Befreiung der Frau und ihre Gleichung mit dem Manne aus tausend Gründen. Ich wünsche sie aber auch aus theoretischer Neugier, weil erst, wenn wir ihr die Großbürgerin und die Kleinbürgerin und die Arbeiterin abgezogen haben werden, die Frau selber zum Vorschein kann, ihr natürliches Wesen. Ich möchte alle anderen Differenzen, welche die Geschichte gehäuft hat, zwischen Mann und Frau entfernen, um jene große und ewige endlich herauszukriegen, rein handgreiflich und durchschaulich, welche die Natur in ihren Körper gesetzt hat.

Von dieser eigentlichen Frau können wir heute nichts wissen, weil sie niemals die socialen Hüllen von sich wirft, und ihre natürlichen Triebe können wir heute nicht richten, weil sie immer mit socialen vermischt sind. Sie ist für uns das große X, schaurig hinter starrem Schleier. Wir können nur raten und ahnen.

Jeder rath nach seiner Erfahrung und seinem Instincte. Erathen wird's wohl keiner, vorderhand wenigstens. Aber wenn wir unsere Vermuthungen sammeln, austauschen und vergleichen, vielleicht nähert uns das dem Räthsel der Gesellschaft und sicher entfernt es uns vom Leide des Einsamen.

Ich will ganz kurz meine Empfindung sagen, wie ich es mir zurecht lege, und wie ich mir am Weibe das geschichtlich Gewordene vom natürlich Seienden scheidet. Manchen Mann wird's verwunden, jede Frau wird's verdrießen. Und so was lasse ich mir nicht so leicht entgehen.

Ich denke mir das so. Ich scheidet am Weibe das geschichtlich Gewordene vom natürlich Seienden: die Sklavennatur, aus ihrer Haltung in der bisherigen Geschichte, von ihrer Geschlechtsnatur, aus dem ihr eigenthümlichen Leibe. Jene erklärt mir vieles: sie erklärt das Betrügerische an der Frau, daß keine ein Wort hat, die Freude an verschmitzten Listen, die Wollust in der Lüge als ihrem heimathlichen Element, außer welchem sie sich unsicher und krank fühlt; sie erklärt ihre Demuth vor dem Brutalen und ihre Hingebung an das Rohe, das einzige Gesetz, welches sie anerkennt; sie erklärt ihre Beschränktheit im Persönlichen, aus welchem sie die schene Angst der täglichen Gefahr niemals zum Allgemeinen herausläßt, und die Unfähigkeit, selbst im wüthigsten Zaumel der durchstürzten Sinne auch nur einen einzigen Augenblick jemals den Egoismus zu verlassen. Aber diese, die jetzt anfängt, ihre Geschlechtsnatur kann ich mir nicht erklären.

Bis dahin nämlich, bis an diese Stelle, bis zum Zusammenstoß mit dem natürlichen Weibe und der weiblichen Natur geht alles vortrefflich. Es mag bisweilen schon ein Bißchen ungemüthlich werden, aber ich kann darüber hinweg, weil ich es begreifen und mit der Vernunft begleiten kann. Aber hier beginnt das Schaurige, weil hier das Unbegreifliche beginnt, welches sich meiner Vernunft schlechtweg versagt.

Und hier, darum, beginnt für mich, an der eigentlichen Frau, die eigentliche Frauenfrage, die freilich jene weisen Gerne-Märze überhaupt nicht einmal bemerken, das ewige Problem zwischen dem Mann und der Frau, welche sie nimmermehr

fassen können, das Fremde und das Andere am Weibe, in das Keiner hinein, über das Keiner hinaus kann, das Sphinxische, welches durch die Jahrhunderte foltert, das Grauenhafte, daß der Mann niemals auch nur eine einzige Frau begreift, sondern Jede, wie er ringe, wie er werbe, wie er flehe, immer nur als ein glattes, fischiges Ungeheuer empfindet, das ihm ent schlüpft, während die kalten Nerven schauern. Armand Silvestre hat das einmal glücklich geformelt: „Ich habe mir nie vorstellen können, daß die Frau wirklich bloß das Weibchen vom Manne sein sollte“. Wir fühlen sie als eine verschlossene Welt, von der wir nichts wissen können, in die wir nicht dringen können, die unsere Organe uns versagen.

So empfinde ich die Natur des Weibes, welche unter dem Wechsel ihrer sozialen Erscheinungen verhart, als ein mit der männlichen nimmermehr Ausöhnliches und Vergleichbares, mit welchem außer dem Kampfe kein anderes Verhältniß jemals gedacht werden kann; und dieses, welches jeder erfährt, jedesmal, wenn er an das Weib geräth, sehe ich als das eigentliche Problem zwischen Mann und Frau, daß ihre Körper von einander nicht lassen und ihre Seelen mit einander sich nicht verbinden können, und daß die Spaltung der Geschlechter, welche die Liebe täglich erneut, täglich auch den Haß erneuen muß.

Es ist aber nicht als Theorie, sondern es ist bloß als Instinkt, daß ich das behaupte.

Bernhard Währ.

Warnung.

Von Paris wird ganz traurig und kläglich geschrieben, alle Versicherungen des Sieges zerknittert, daß es wieder einmal nichts sei, gegen alle Erwartungen, gar nichts. Und den verfrühten Sommer-Thüll der naturalistischen Hoffnungen sollten wir nur rasch wieder einpacken; wir könnten uns sonst höchstens noch allen Muth erkriegen. Und wir waren so stolz und hatten uns schon so gefreut!

Es handelt sich nämlich um die Premiere von „Une famille“ Henri Lavedan's, am letzten Sonnabend in der Comédie-Française.

Wir erwarteten einen Sieg und eine Niederlage ist's geworden. Freilich, ein Fall auf Rosen und den willigen Lorbeer der Freunde, weich und ohne Gefahr, als daß einem eine Weile der Kopf brummt. Aber endlich ein Fall, trotz alledem, ein richtiger Durchfall mit allem Zuhörer, mit dem nachklugen Rathe der Genossen, mit dem tröstlichen Wohlwollen der Feinde.

Es hat seinen guten Grund, daß wir Sieg erwarten mußten. Und es hat seinen guten Grund, daß es Niederlage werden mußte. Und wenn wir diese guten Gründe vergleichen und erwägen, das kann eine gedeihliche und heilsame Warnung geben für die Zukunft, da doch einmal die Schläge in allem Menschlichen immer die wirksamsten Lehren sind.

Es giebt heute nicht viele, die sich mit dem Talente Henri Lavedan's zu messen vermögen, in Frankreich nicht und draußen schon gar nicht. Er ist einer für sich, anders als die anderen, eine Natur; er ist 1890, in seinem Blute rollen die Begierden der Zeit; und er ist Künstler, er vermag seinen Ausdruck — was er zu sagen hat, das weiß er auch zu sagen. Er hat einen betastenden, auskleidenden, aufwühlenden Blick, polizistisch bis in die Eingeweide des Lebens, daß er die Menschen sieht, wie die Maler die Frauen sehen: durch Kleid und Nieder hindurch gleich immer den Akt. Er gewinnt durch ihn aus kleinen Erscheinungen große Wirkungen auf seine Seele, indem seine raschen, empfindsamen und intuitiven Nerven einem einzigen Worte, einer einzigen Geberde, jedem jähen und reuig wieder vergänglichem Zuge gleich die Sensation der ganzen Charactere entnehmen. Er setzt diese aufgenommenen Gestaltungen, aus seinen eigenen Energien gerüstet und bewaffnet, mit solcher Triebkraft endlich in das Wirkliche zurück, daß sie genau die nämlichen Sensationen mit genau der nämlichen Intensität in den anderen erzwingen. Er